

Zeitschrift: Aarburger Neujahrsblatt
Band: - (1996)

Artikel: Ja, damals...
Autor: Haegler-Hofer, Olga
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-787768>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ja, damals . . .

Olga Haegler-Hofer

Frau Olga Haegler, eine fast 90jährige Heimweh-Aarburgerin, heute wohnhaft in Lausen BL, hat ihre Jugenderinnerungen aufgeschrieben, die wir nachstehend in gekürzter Form wiedergeben. Der Vater der Autorin war Buchdrucker und Drucker des «Allgemeinen Anzeigers für den Bezirk Zofingen».

. . . Im Jahre 1907, als ich kaum ein Jahr alt war, zogen meine Eltern Frieda und Christian Hofer-Meyer, nach Aarburg. An der damals ganz verkehrsarmen Hofmattstrasse installierte mein Vater eine Buchdruckerei. Wir wohnten ganz in der Nähe. Beide Eltern waren gebürtige Berner. Meine Mutter stammte aus einer Gross-Bauernfamilie. Sie war die Jüngste von 13 Kindern, 7 Mädchen und 6 Buben. Mein Grossvater war Grossrat und als tüchtiger Handelsmann viel abwesend. Meine Grossmutter, eine währschafte «Gotthelfgestalt», hatte unterdessen mit Knechten und Mägden zum Rechten zu sehen. Zum Bauernbetrieb gehörte auch eine Wirtschaft, die einzige im Dorf Gondiswil. Nicht genug: Auch die Post wurde von der Familie Meyer verwaltet. Ein Mordsbetrieb also!

Meine Erinnerungen gehen zurück bis zu meinem 5. Lebensjahr. Auf dem alten Photo sehe ich meine behäbige Grossmutter, daneben meine Wenigkeit, einen Puppenwagen stossend. 2 Jahre später sollte für mich die Schulzeit beginnen. Aber am Anfang meines ersten Schuljahres erkrankten meine Augen. Mit einer bösen Entzündung lag ich wochenlang im Spital Aarau. Nach dem Austritt aus dem Krankenhaus war die Schulbehörde einverstanden, mich zu dispensieren. Erst im folgenden Jahr fing für mich der Ernst des Lebens an. Das war für meine ganze Entwicklung von Vorteil. Ich war ein Jahr älter als meine Kameraden und konnte deshalb mühelos den Stoff bewältigen. Unseren Lehrer der ersten Klasse, Jakob Keller, liebten wir sehr. Jeden Morgen bei seinem Eintritt in das Schulzimmer hatten wir aufzuste-

hen und zu brüllen: «Grüessech Herr Lehrer!» Immer im selben Tonfall, zuerst obsi, dann nidsi. Bald kreischten unsere Griffel auf der Tafel. Ab und zu streckte ein Kind die Hand hoch: «Herr Lehrer, i mues use!»

Die Turnstunde mit ihm in der alten Turnhalle war rassig. Besonders gefiel mir der Rundlauf, aber im Böckligumpe versagte ich kläglich. In der dritten Klasse unterrichtete uns ein älterer Lehrer mit einem weissen, langen Bart: Roman Seiler. Er war ein herrlicher Flötenspieler und ein grosser Vogelfreund. Manchmal begleiteten wir ihn nach Hause. Dort hatte er eine grosse Volière mit vielen einheimischen und exotischen Vögeln. Begeistert stellte er uns seine Lieblinge vor. Es war jedes Mal eine herrliche Naturkundestunde. Als Romantiker gehörte auch das Dichten zu ihm.

In der fünften Primarklasse bei Joseph Zehnder gab's nichts zu lachen. Er war ein strenger, aber gerechter Magister. Herr Zehnder war auch zugleich verantwortlich für das Kadettenkorps und ein stolzer Hauptmann im Militärdienst. Das hat uns Mädchen besonders imponiert. Die nächste Stufe hiess für mich: Bezirksschule im alten Städtli, heute «Regierungsgebäude». Gewalttätige Buben, obwohl in der Pubertät, kannten wir nicht. Parallel dazu standen wir etwas träumerischen Mädchen. Wen wunderts, dass da geflüstert wurde, Freundschaften geschlossen; Liebesbriefli flogen hin und her. Oft heimlich in die Rocktaschen der oder des Geliebten. Es war eine sehr aufregende Zeit «der ersten Liebe». Unsere Buben gaben sich Mühe,

recht höflich und manierlich zu sein. Entsprechend verhielten sich die etwas sentimental Mädchen, die glücklich waren, wenn sie mit ihrem «Geliebten» ein heimliches Stelldichein verabreden konnten. Unsere Lehrer wussten wohl um unser sinnliches Erwachen. Solange wir unsere sehr saftigen Schulaufgaben nicht vernachlässigten, gab's keine Rügen oder böse Anspielungen.

Was soll ich von unseren Lehrern in der Bezirksschule erzählen? Sie bemühten sich alle, uns auf eine sehr autoritäre Art Wissen beizubringen. Das schien uns, im Gegensatz zu heute, absolut normal. Körperliche Strafen gab's keine, man riskierte höchstens sehr mühevollen Strafaufgaben. Nach Schulschluss hatten wir noch für mindestens 2 Stunden daheim zu büffeln «für unsere 3 Hauptlehrer». Daneben hatte jedes von uns 4 Kindern sein Ämtli im Haushalt. Das war alles selbstverständlich und ging reibungslos über die Bühne. — In Erinnerung ist mir geblieben unser stolzer, hochgewachsener Mathematiklehrer. Er war ein hochintelligenter Dozent. Seine Fächer: Mathematik, Physik, Geometrie und Algebra paukte er uns erbarmungslos ein. Wir Mädchen waren so ziemlich «Fläschen». Die physikalischen Experimente interessierten uns wenig. Die Buben hatten dafür besseres Verständnis.

Der Deutschlehrer, ein kleines Mannli mit einem Spitzbärtli, Poet und Schriftsteller, konnte uns für die Geschichte begeistern. Nie war's langweilig in seinen Stunden. Einmal haben wir ihm zu nächtlicher Stunde ein Ständchen gebracht. Das hat ihn und seine deutsche Frau sehr gefreut. — Der dritte Hauptlehrer

hatte für die Geographie und Kalligraphie zu sorgen, ebenfalls für Fremdsprachen. Wer genügend «Mumm» hatte, konnte es im Französischen, Italienischen oder Englischen recht weit bringen. Faule Schüler, die ihn ärgerten und gerne «spickten», fasste er allerdings recht unsanft an, zu recht. Ein Glanzpunkt ist mir geblieben: Er studierte mit uns einen Einakter ein auf Französisch, nota bene. «Ambulant» hiess der Schwank. Ich besitze den Text dazu heute noch. Die Aufführung fand in der «Krone» statt, sehr zur Freude des Lehrers und der stolzen Eltern, die ihre Kinder als junge Schauspieler beglückwünschten.

Für die Zeichnungs- und Singstunden mussten wir jeweils ins neue Schulhaus buchstäblich rennen. Mit dem Zeichenlehrer verstanden wir uns recht gut. Allerdings förderte er speziell die Begabten, die Ungeschickten interessierten ihn nicht sehr. Dann wäre noch vom Turnlehrer zu berichten. Selbstverständlich besaßen wir keine Turnkleider, nur Turnschuhe. Das köstliche Bild am Rundlauf mit den flatternden Röcken, welch ein Gaudi! Unser Turnlehrer war der Liebling aller Schüler. Wenn das Jugendfest in Sicht war, wurden unermüdlich Reigen geprobt. Die Buben massen sich am Barren, an der Sprossenwand usw. und hatten ein Spezialprogramm im Kadetten-Unterricht. Kurz, die Turnstunde brachte viel und beliebte Abwechslung in den Tagesablauf.

Temperamentvoll ging's in der Singstunde beim berühmten «Gigelikunz» zu und her! Schon damals lernten wir nicht nur schön und laut zu singen. Er paukte mit uns das leidige Notenlesen. Dazu zitierte er uns einzeln an die Wandtafel. Wenn sich ein Schüler gar dumm stellte, schrie er ihn mit dem langen Stock fuchtelnd an: «Gang a Platz, du Totsch!» Zu den Jugendfesten mussten wir selbstverständlich 2- und 3stimmige Lieder beherrschen, die dann in der Kirche beim besinnlichen und feierlichen Teil vorgetragen wurden.

Nun fehlen mir noch die Handarbeitslehrerinnen. «'s Tätsch-Emmi!» Ich war eine miserable Schülerin, am liebsten hätte sie mich rausgeschmissen. Wir mussten «stückeln», das heisst Löcher in handgestrickten Strümpfen kunstgerecht stopfen. Eine Arbeit zum «Kotzen», schien es mir. Fürs Fräulein war das aber eine heilige Kuh. In den obern Klassen unterrichtete noch eine zweite Lehrerin. Diese hatte mehr Verständnis für die «Dummen», zu denen ich gehörte. Wir hatten sie recht gern.

Mit der Lehrerschaft wäre ich nun am Ende. Daneben gibt's aber noch haufenweise zu berichten. Fangen wir mit der Tante Rosine an. Das war die «Gäggelischullehrerin», keine gelernte, versteht sich. Daneben bekleidete sie aber noch ein höheres Amt: sie war Badmeisterin für Mädchen. Im heissen Sommer trabten wir zum «Tych». Eine Garderobe gab's natürlich nicht. Wir zogen uns aus und hängten unsere Kleider an einen hölzernen Zaun im Freien. Auch Badekleider hatten wir nicht. Mit einer «Gufe» wurde ein langes Hemd zur Hose umfunktioniert. Ein aufgeblasenes Kissen diente als Schwimmgürtel. So vergnügten wir uns im eher dreckigen Wasser, die- weil Tante Rosine, immer in schwarzer, langer Kleidung und mit schwarzem Sonnenschirm, auf und ab trippelte. Sie konnte absolut nicht schwimmen und hätte im Notfall nicht eingreifen können.

Was machten wir denn im Winter? Da ging's lustig zu. Beim «Höfli» oben wurde mit dem Schlitten gestartet, und im Saus ging's runter auf die Strasse. Wer es wagte, raste weiter den gefährlichen Schachen hinab bis ans Aareufer. Ich gehörte auch zu den Verwegenen, trotz strengem Verbot meines Vaters. Nur ganz Privilegierte besaßen Skis. Skikurse erteilte niemand, und deshalb beherrschten wir diese neue Sportart sehr schlecht. — Weihnachten wurde in den meisten Familien sehr schlicht gefeiert. Es war ja Krieg, die meisten jungen Väter an der Grenze. Eine Orange war damals

eine Kostbarkeit. Die Kinder waren dankbar für jede Kleinigkeit. Wir Mädchen strickten wollene Socken und Pulswärmer für unsere Soldaten; das war eine Ehrensache. Wir mussten uns einfach mit wenigem begnügen und waren zufrieden. Der leuchtende Tannenbaum, mit allerlei Schnick-Schnack und farbigen Schokolädli bekränzt, war für gross und klein das Zentrum des Festes.

Ein anderes Kapitel: Es kam oft vor, dass durch unser Städtli ein Bataillon Soldaten marschierte, begleitet von stolzer Kavallerie und was sonst noch dazu gehörte. Das wussten wir immer im voraus. Frühmorgens wurden auf der einen Strassenseite Holzeimer aufgestellt. Wir Kinder hatten die Eimer mit Wasser zu füllen. Sobald wir die rassige Militärmusik von der Oltnerstrasse herkommend hörten, gab's einen freudigen Empfang. Die Wassereimer dienten als Pferdetränke; Frauen und Männer löschten den Soldaten mit Kaffee und Tee den Durst, und wir Kinder durften Stumpfen verteilen. Hei, war das ein Jubel! Die Pferde wurden wieder vor die Kanonen und sonstigen Fuhrwerke gespannt, die schönen Offiziere kletterten auf ihren wiehernden Gaul, und mit Trara ging's weiter «zum Städtele raus».

Mit den «Stüttlern», das heisst mit den Schülern des Instituts Zuberbühler, hatten wir Mädchen auf Distanz lustigen Kontakt. Gegenseitig wurden Briefchen ausgetauscht. Man steckte sie an ein bestimmtes Plätzchen im Gartenzaun des Instituts, winkte sich zu, schickte sich Handküssli und war ganz stolz, wenn am Sonntagmorgen beim Kirchgang uns die smarten halbwüchsigen fremden Boys, vielfach Franzosen oder von der Romandie kommend, verliebte Blicke zuwarfen. Für uns Mädchen eine aufregende Sache. Aber — wem galt eigentlich die heimliche Zuneigung? «Der Charles gehört mir, und der blonde Odier?» So zankten wir etwa um die Gunst der Studentemützen tragenden Jungen. Alles auf Distanz, denn die Aufsicht hatte Argusaugen.

Unsere Kirche steht hoch oben auf einem Felsvorsprung. Wer in den Genuss der Predigt kommen wollte, musste das Ziel über viele Treppenstufen erreichen. Für uns Kinder, die die Kinderlehre oder später die Predigt obligatorisch besuchen mussten, eine Kleinigkeit, weniger für die ältere Generation. In der Kinderlehre wurde oft «gemogelt». Wir hatten unsere Anwesenheit schriftlich zu attestieren. Wenn aber jemand aus irgend einem faden-scheinigen Grund streikte, bat man den guten Kameraden: «Schreib mich ein!» und die Sache war erledigt. Wir waren unseren beiden Pfarrherren: Zimmermann und Vikar Kellerhals (später Pfarrer an der Peterskirche in Basel) sehr zuge-tan. Herr Pfarrer Zimmermann war ein grosser Kinderfreund, und Vikar Kellerhals vergötterten wir gera-dezu. Seine aufgeschlossene Art und sein praktischer Konfirman-denunterricht waren für mich das Fundament meines Glaubens bis heute.

Was ist von den Schulreisen zu berichten? Meine Schulzeit fiel in die Zeit des Ersten Weltkrieges. Wer dachte da schon an Vergnügungsrei-sen? Ein einziger grösserer Tages-ausflug war uns vergönnt: Aufs Rütli, sehr zeitgemäss! Einmal weg von zu Hause, kein Schulbankdrük-ken, keine Aufgaben, herrlich! Die kurze Schifffahrt war für uns ein

grossartiges Erlebnis. Ich erinnere mich, dass wir sehr übermütig wur-den und die Lehrer ärgerten. Auf der berühmten Wiese gab's eine ern-ste Geschichtsstunde, und mit Inbrunst haben wir die alten Hei-matlieder gesungen. Ehrfurcht erfüllte unsere jungen Herzen. Still verliessen wir die heilige Stätte. — Mit einem Konfirmandenreisli endete unsere sogenannte Kindheit. Wohin? In den nächsten Wald! Dort machten wir «Blinde Kuh» und Fangspiele. Endlich Gelegenheit, ein wenig zu flirten! Unser lieber Vikar hatte Verständnis für unsere erwachenden Herzensnöte.

Der Glanzpunkt des Jahres war immer, trotz der miserablen Welt-lage: das Jugendfest. Tage zuvor ging es in allen Klassen sehr hektisch zu. Hier fabrizierte man Efeugirlan-den, dort formten Kinder Papierrosen. Unsere besorgten Mütter hatten keine Ruhe mehr: Die langen Haare der Mädchen wurden in Papierröl-leli gelegt, die weissen Röckli gestärkt, und der duftige Blumen-strauss in den weissen Handschuhen durfte nicht fehlen. Wenn von der Festung herab der Kanonendonner uns weckte, wussten wir: Es geht los! Punkt 9 Uhr versammelte man sich bei der alten Turnhalle zum Festzug. Vorab die Stadtmusik, dann die Kadetten mit dem schnei-digen Hauptmann. Dann folgten die Schulklassen mit ihren Lehrern.

Zum feierlichen Akt ging's zuerst in die Kirche, dann hinunter zur gros-sen Schleife auf dem Bahnhofplatz und wieder zurück zum Startort. Nachmittags spielte unsere Musik zum Tanz auf. Hei, wie das klap-perte auf dem hölzernen Boden! Auf der einen Seite versammelten sich die Mädchen, gegenüber lau-erten die Buben und gaben ihrem Mädchen versteckte Zeichen. Sehr höflich und galant, mit einer etwas ungeschickten Verbeugung, wurde engagiert (das lernten sie in der Turnstunde), und dann führte man die Tänzerin ebenso höflich an den Platz, Arm in Arm natürlich. Ja, man hatte noch Manieren! In der Pause gab's Wurst, Tee und Brot. Die Kleinen vergnügten sich mit allerlei Spielen, Reigen erfreuten speziell die stolzen Eltern, und die Kadetten kamen siegreich vom Feld zurück, sehnlich erwartet von ihren «Schönen». Zu schnell meldete sich der Abend. Das «Neunuhrglöggli» wimmerte, und die Stadtmusik ver-sammelte sich zum Zapfenstreich. Man machte noch einmal eine Runde, ziemlich müde, aber glück-lich, und dann: Adie Jugendfest! Wie lebendig werden diese Erinne-rungen in meinen alten Tagen! Dank erfüllt mein Herz, und jubelnd bekenne ich: Schön ist die Jugend, die goldene Zeit!



Fritschi
 Baugeschäft AG
 4663 Aarburg
 Telefon 791 42 33

Der neue Peugeot 406.



406 PEUGEOT
 Mit Sicherheit mehr Vergnügen.

"Eine ganze Garage für vier!"

PAUL PLÜSS AG **P**
 Aarburg • 062 787 20 20